Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung
Max Planck Institute for Social Anthropology

Professor Dr. Günther Schlee, Max Planck Institute for Social Anthropology, PO Box 11 03 51, 06017 Halle/Saale, Germany, Phone: +49(0)345-2927100, Fax: +49(0)345-2927102
Email: schlee@eth.mpg.de (http://www.eth.mpg.de/people/schlee/index.html)

Author(s): **Günther Schlee**

Bibliographical Reference:

Die soziale Konstruktion von Feindschaft. *Max Planck Forschung,* JV / 2000: 96-102.

Downloaded from: www.eth.mpg.de

Kriege werden mit unterschiedlichen Absichten geführt. Einige Hintergründe erläuterte **Prof. Günther Schlee,** *Direktor am Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, Halle/Saale, anlässlich der 51. Jahresversammlung in München bei der „Präsentation ausgewählter Forschungsergebnisse des vergangenen Jahres" aus der geisteswissenschaftlichen Sektion der Max-Planck-Gesellschaft. Nachfolgend der Vortrag im Wortlaut.*

Die soziale Konstruktion von Feindschaft

Das Thema lässt sich in zwei Fragen aufschlüsseln:

- Wie wird Feindschaft konstruiert?
- Warum wird Feindschaft konstruiert? Wir sind uns sicher alle einig, dass die Welt ohne Feindschaft besser wäre. Es muss also irgendwelche Bewegkräfte geben, die Einzelne von uns immer wieder dazu führen, andere als Feinde auszugrenzen, sonst wäre die Institution der Feindschaft längst obsolet geworden.

Die erste Frage ist wissenschaftlich relativ uninteressant. Es herrscht Einigkeit, dass soziale Identitäten Konstrukte sind, und – wenn nur wenige historische Ereignisse anders verlaufen wären – die heutigen Grenzen zwischen Ethnien, Nationen, Religionsgemeinschaften usw. auch ganz anders verlaufen könnten. Deswegen sind solche Abgrenzungen auch nicht prognostizierbar.

Um das zu illustrieren, sei wegen der unmittelbaren Nähe unseres Versammlungsorts zum Zentrum der bayerischen Staatsmacht das Beispiel Bayern bemüht. Bekanntlich haben – gegen die anderen deutschen Staaten – es die Bayern mit Napoleon gehalten. Als Belohnung dafür wurde ihnen unter anderem Franken zugeschlagen. Wenn später, in der wilhelminischen Periode, deutsche Nationalisten in Bayern genauso wie ihre Gesinnungsgenossen in anderen Teilen des Reiches von Frankreich als Erbfeind schwadronierten, dann vergaßen sie dabei zu erwähnen, dass sie diese Feindschaft schwerlich von ihren eigenen Vorfahren ererbt haben können, die ja nichts von ihr ahnten. Statt von Vererbung kann man hier wohl allenfalls von Infektion sprechen.

So wenig im Jahr 1805 absehbar war, auf welcher Seite sich Bayern 1870 und 1914 wiederfinden würde, so wenig ist für heutige Aggregate von Menschen vorhersagbar, in welchen Konfigurationen und Allianzen sie sich in Zukunft zusammenschließen oder voneinander abgrenzen werden. Zum Ende des Kalten Krieges vor ungefähr zehn Jahren gab es eine Zeit der intensiven Feindessuche. Offenbar beflügelt von der Furcht vor der Auflösung der Nato mangels Feind und den damit einhergehenden Strukturveränderungen, kaprizierte man sich auf den Islam als Feindbild, und – als Gegenbild dazu – sogar aufs christliche Abendland, ein Feindbild also, das viele von uns durch die Aufklärung überwunden glaubten. Seitdem haben unsere Kollegen in den Orientwissenschaften vollauf damit zu tun, karikaturhaften Darstellungen des Islam in den Medien entgegenzutreten.

Insgesamt kann man sagen, dass für solche Abgrenzungen verwendete Kriterien ziemlich beliebig und zumeist recht abgeschmackt sind. In aller Regel sind sie wissenschaftlich nicht haltbar. Der Begriff „Rasse", der in diesem Zusammenhang eine große Rolle spielte, hat sich weit gehend aufgelöst. Die biologisch orientierten Anthropologen selber haben entdeckt, dass für die sichtbaren, scheinbaren „Rasse"-Merkmale nur ganz wenige Gene verantwortlich sind. Deswegen kommt es häufiger vor, dass z.B. ein Individuum mit einer bestimmten Hautfarbe mit einem anders pigmentierten Menschen sehr viel mehr Gene teilt als mit einem Menschen, der ganz ähnlich aussieht wie er selber. Wäre der naturwissenschaftliche Befund anders, wäre das natürlich auch keine Rechtfertigung für all das, was früher mit dem Begriff „Rasse" begründet worden ist. Nur können wir aus heutiger Sicht sagen, dass auch ohne Rekurs

Das neue MPI für ethnologische Forschung vergleicht in Afrika friedliche oder gewaltsame Interaktion zwischen oder innerhalb von Ethnien. Im Bild re. das Opferlamm für das Neumondfest der Galbo.

Fotos: Günther Schlee

Im Grenzland zwischen Äthopien und Kenia lebende Ethnien führen häufig Kämpfe um natürliche Ressourcen oder Trophäen: Rendille-Mann mit Töterperlen (oben), Sakuye beim Wasserschöpfen (unten).

auf Ethik die begriffliche Grundlage früherer Rassismen schlicht und einfach verschwunden ist.

Das alles ändert nichts daran, dass politische Ideologen weiterhin unbefangen die Bezeichnungen von Sprachgruppen mit rassischen Abgrenzungen unterlegen. Die Hutu in Ruanda und das Kabila-Regime im Kongo bezeichnen die Tutsi als Hamiten, obwohl sie dieselbe Bantu-Sprache sprechen wie die Hutu. Das geschieht offenbar mit der Implikation, dass sie früher eine andere Sprache gesprochen haben müssen, wohl von Norden kommen, einer anderen „Rasse" angehören, also auf keinen Fall richtige Afrikaner sind und damit – das ist wohl der Kernpunkt – keine Landrechte beanspruchen können. Dass diese Theorie aus Versatzstücken von kolonialzeitlichen Theorien besteht, die längst überwunden sind – eine hamitische Sprachfamilie gibt es z.B. nach heutiger Klassifikation gar nicht mehr – scheint für die praktische Anwendung in der Volksverhetzung überhaupt keine Rolle zu spielen. Deswegen ist die Frage, wie Feindschaft sozial konstruiert wird, relativ uninteressant. Das Abgrenzungsinteresse findet immer irgendeinen realen oder fiktiven Unterschied, auf den es sich berufen kann.

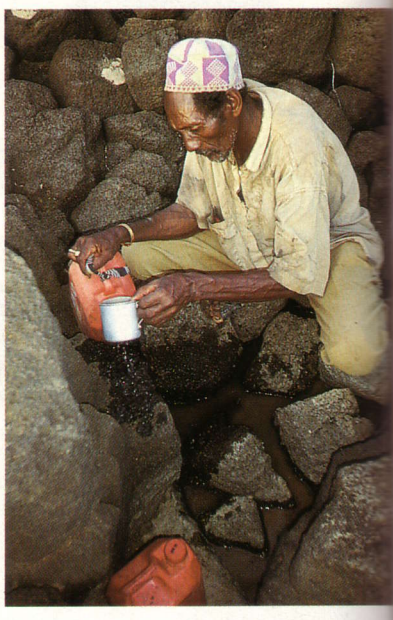
Deshalb wollen wir uns der Frage nach dem „Warum" zuwenden: Es muss Bedingungen geben, unter denen es für Akteure, die auf Prozesse der Selbst- und Fremdidentifikation Einfluss haben, vorteilhaft ist, Feinde zu haben. Was es heißt, Feinde zu haben oder jemandes Feind zu sein, unterscheidet sich in verschiedenen Typen des Krieges. Solche Unterschiede sollen hier anhand einer unvollständigen Typologie von Kriegen abgehandelt werden. Selbstverständlich gibt es Feindschaft auch außerhalb von Kriegen. Aber ebenso wenig wie alle Formen des Krieges können hier alle Kontexte von Feindschaft abgehandelt werden.

Typ 1: Krieg um Land und andere Ressourcen, ...nicht aber um Menschen

In seiner konsequentesten Form ist ein Krieg, in dem es nur um Land und dingliche Ressourcen geht, ein genozidaler Krieg. In der Geschichte lassen sich dafür keine Beispiele finden. Denn in irgendeiner Weise machen sich die Sieger zumindest Teile der unterworfenen Bevölkerung in irgendwelchen niedrigen Funktionen zu Nutze. Da die Realität es nicht hergibt, nehme ich mein Beispiel für einen lupenreinen völkermörderischen Krieg aus einem alten Buch, und zwar von Machiavelli.

Nach Machiavelli (Diskurse II, § 8) gibt es zwei Arten von Kriegen: Die eine entzündet sich am Ehrgeiz der Mächtigen, über neue Gebiete zu herrschen. Die andere Art von Krieg wird von ganzen Bevölkerungen ausgefochten, gegen andere Völker, wenn „...ein ganzes Volk, durch Hunger oder Krieg gezwungen, mit Weib und Kind aufbricht und neue Sitze und Länder aufsucht, nicht, um darüber zu herrschen, sondern um sie ganz zu besitzen und die alten Einwohner zu vertreiben oder zu töten". Solche Kriege werden von Machiavelli als besonders grausam beschrieben. Als Beispiele nennt Machiavelli Völker wie die Gallier, Kimbern und Teutonen. Sie haben sich in ihren kalten und unfruchtbaren Ursprungsländern über das hinaus vermehrt, was wir heute mit Tragfähigkeit (carrying capacity) bezeichnen, und sind dann in Italien eingefallen, um es den Römern zu nehmen.

Wären die Gallier bei der Eroberung Italiens erfolgreich gewesen,



hätten sie es all seiner früheren Bewohner entleert und sich alle natürlichen Ressourcen selber angeeignet. Das haben von Machiavelli auch erwähnte, spätere Eroberer aus kalten Ländern, etwa die Vandalen, zwar nicht getan. Doch hat dieses Genozidmodell, ob realistisch oder nicht, den Vorteil der Einfachheit. Einige Komplikationen, zum Beispiel dass die Sieger am Ende die Besiegten beköstigen und ihnen Kredite zum Wiederaufbau gewähren müssen, können wir außer Acht lassen.

Betrachten wir also erst einmal ein Modell: Eine Eroberergruppe, die wir Gallier nennen und die eine bestimmte Kopfzahl aufweist, nämlich „p" für Population, erobert ein Land, das wir Italien nennen (kurz „I", wie das Autokennzeichen), und eignet sich die Ressourcen dieses Landes vollständig an. Unabhängig davon, ob die Beute gleichmäßig verteilt wird oder „Principes" („die als erste Zugreifenden") den Löwenanteil an sich raffen: Im Durchschnitt erhält jeder Gallier I/p.

Aufteilung der Beute bei der Eroberung Italiens

a) Gallier alleine

$$\frac{I}{p}$$

b) Gallier und Verbündete

$$\frac{I}{p + p_1 + p_2 + p_3 \ldots}$$

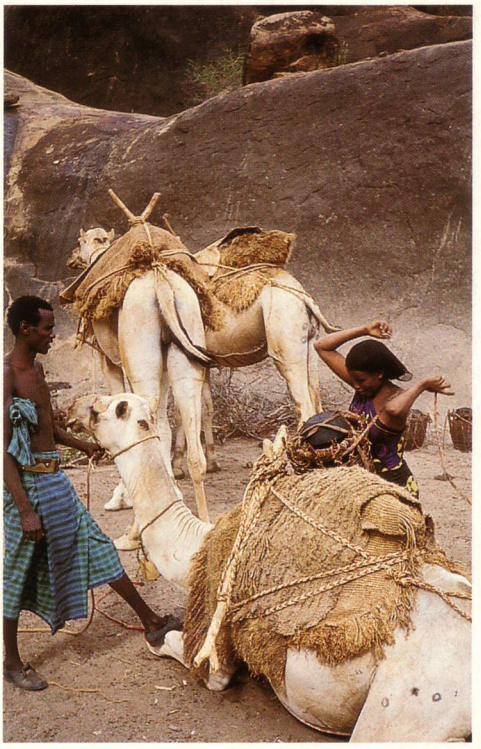
Nun haben die wirklichen Gallier bekanntlich niemals Italien erobert. Laut Machiavellis antiken Quellen haben die Römer 200.000 der Eindringlinge zwischen den Orten Piombino und Pisa getötet. Offensichtlich waren die Gallier nicht stark genug.

Vielleicht hätten sie andere nördliche Barbaren als Verbündete gewinnen sollen. Gemeinsam wären sie dann stark genug gewesen, Italien zu erobern und alle seine Bewohner auszurotten. Allerdings hätten die Verbündeten natürlich ihren Anteil an der Beute verlangt. Gehen wir von gleichen Ansprüchen der verbündeten ethnischen Gruppen aus, hätte jeder Einzelne eben nicht mehr I/p als Beute erhalten, sondern nur noch I/p + p1 + p2. Je mehr Eroberer, desto geringer fällt also der Anteil des Einzelnen aus (siehe Grafik oben).

Bei einem solchen Modell liegt auf der Hand, dass die optimale Anzahl von Eroberern gerade darin besteht, die Eroberung zu bewerkstelligen. Wahrscheinlich hätten sich die Eroberer bei einer solchen Optimierung ihrer eigenen Anzahl auch einen Sicherheitsabstand gegenüber der zur Eroberung nötigen Minimalstärke gewünscht, um bei einem Wechsel des Kriegsglücks und einem Zurückfluten der Welle den Völkermord gegen sie selber auszuschließen. Weitere Verbündete darüber hinaus sind jedoch überflüssig, lästig und kostspielig.

Will man die Zahl der eigenen Mitstreiter optimieren, muss man also in der Lage sein, nach Bedarf ihre Anzahl entweder zu verkleinern oder zu vergrößern. Es sind daher soziale und ideologische Werkzeuge der Exklusion ebenso wie der Inklusion erforderlich: Inklusionsrhetorik nach dem Muster „wir alle sind nördliche Barbaren und teilen dieselben barbarischen Werte" wäre erforderlich, um gegen einen starken Feind die Anzahl der Verbündeten zu vergrößern; Exklusion – „ihr seid keine richtigen Barbaren" – wäre sinnvoll, um den Zuwachs an Verbündeten klein zu halten, wenn die zum Sieg notwendige Stärke erreicht worden ist.

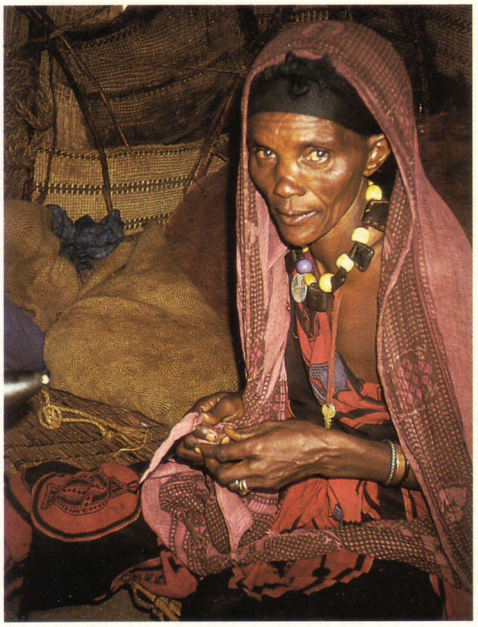
Aufseiten der Verteidiger mögen wir einen Kalkül desselben Typs finden. Nehmen sie mehr als zur Verteidigung notwendige Verbündete auf, entgehen sie zwar der militärischen Niederlage und der sofortigen Ausrottung. Aber sie müssten dann Not leiden und vielleicht auch ein Dahinschrumpfen der ursprünglichen Kerngruppe fürchten, denn ihre Ressourcen werden verzehrt – zwar nicht von ihren Feinden, wohl aber von ihren Freunden. Auch für die Angegriffenen gilt also, dass es für sie günstig ist, Zuwachs sowohl fördern als auch beschränken zu können.



Wenn in Trockenzeiten die Weiden verdorren, wird der Zugang zu Brunnen überlebenswichtig und führt häufig zu gewaltsamen Auseinandersetzungen: Hier Ajuran-Somali an der Wasserstelle.

Untertyp 1: Krieg um Vieh und Trophäen

Im Grenzland zwischen Äthiopien und Kenia finden sich eine ganze Reihe ethnischer Gruppen, die verschiedene kuschitische Sprachen sprechen und häufig in gewaltsame Konflikte miteinander verstrickt sind. Ziel eines Kriegszugs ist die Erbeutung von Vieh und Trophäen in Form der Genitalien, die erschlagenen männlichen Gegnern abgeschnitten werden. Durch solche Raubzüge können die Gegner auch von ihrem Land vertrieben werden. Die Kämpfe gehen also auch um die natürliche Ressourcenbasis. Hungersnot ist hier ebenso bekannt wie Überfluss. Umstrittene Ressourcen, wie der Zugang zu einem bestimmten Brunnen und die Weide, die von diesem Brunnen aus erreicht werden kann, mögen in Zeiten des Überflusses von geringer Bedeutung sein. Sie werden aber zu einer Angelegenheit des Überlebens, wenn in der Trockenzeit die Weide verdorrt. Diese Gruppen entsprechen also der Beschreibung Machiavellis zufolge Völkern, die sich wegen des eigenen



Die moderne ethnologische Feldforschung untersucht auch unterschiedliche moralische oder religiöse Werte innerhalb eng begrenzter lokaler Gemeinschaften: Sakuye-Frau, Dabel.

Überlebens um dieselbe Ressourcenbasis streiten. Machiavelli hätte sicherlich angenommen, dass die Kämpfe zwischen ihnen auf die Vernichtung des Gegners zielen.

In Nordkenia und Südäthiopien sind jedoch keine Genozide oder Vertreibungen ganzer Bevölkerungen belegt. Hier scheinen die Neugruppierung von Bündnissen und die Aufnahme von Besiegten das vorherrschende Muster zu sein. Im Falle der Boran hat der kriegerische Erfolg so weit geführt, dass sich die meisten Nachbargruppen im Lauf der Zeit den Boran in einer rituellen Allianz angeschlossen haben. Das ist geschehen, um nicht alle acht Jahre wieder, im Rhythmus des Altersklassensystems der Boran, Opfer von Beutezügen zu werden. In manchen Gebieten sind die Boran daher nur noch von Verbündeten umgeben.

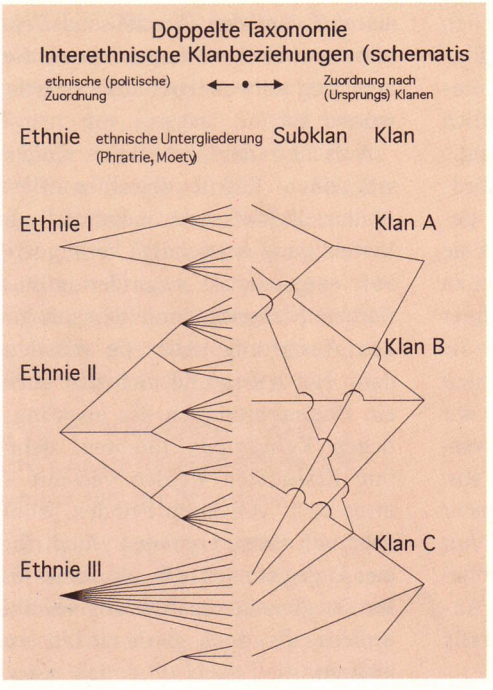
Es war aber ein striktes Erfordernis und ist weiterhin bei den Boran ein kulturelles Ideal, getötet zu haben, bevor man heiratet. Mythische und rituelle Verbindungen dieser Art zwischen Töten und Fruchtbarkeit sind auf verschiedenen Kontinenten verbreitet. So kommt es denn vor, dass von Zeit zu Zeit aus dem Hinterhalt ein Hirtenjunge einer verbündeten Gruppe erschossen wird, nur um das Genitale zu erbeuten. Hier hat also die erfolgreiche Ausweitung der Hegemonialsphäre dazu geführt, dass mancherorts die Boran in zumutbarer Entfernung keinen Zugriff mehr auf Feinde zum Erwerb von Trophäen haben. Eingrenzende Kalküle sind hier in Widerspruch zu ausgrenzenden Kalkülen geraten.

Wir hatten festgestellt, dass es vorteilhaft ist, Mittel der Inklusion und der Exklusion gleichzeitig im Werkzeugkasten zu haben. Man mag sich also fragen, ob die Boran, die plötzlich zu wenig Feinde hatten, einen Missgriff in diesem Werkzeugkasten getan haben oder ob bei ihnen verschiedene Ziele miteinander in Konflikt geraten sind.

Die Vorstellung von Feinden, deren Kräfte man sich durch den Erwerb von Trophäen anzueignen versucht, ist kein rein negatives Feindbild. Neben solchen Feinden, die zu töten gut, also segensreich ist, gibt es auch verachtete Gegner, die umzubringen sich nicht lohnt, und solche, die zu töten aus verschiedenen Gründen Unglück nach sich zieht.

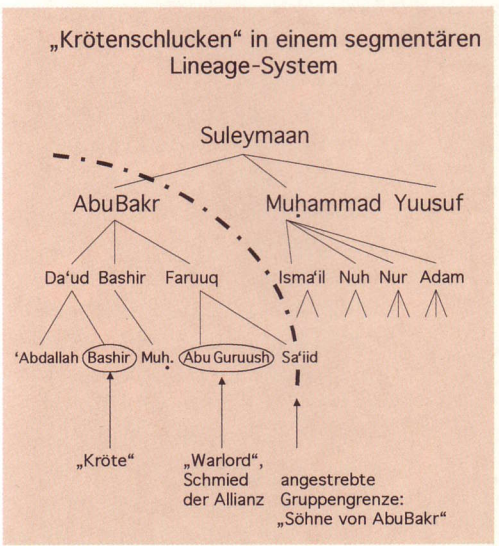
Kurz möchte ich noch illustrieren, wie bei den anderen kuschitischen Gruppen dieser Region in konkreten Situationen Eingrenzung und Ausgrenzung vollzogen werden. Sehr häufig ist beides möglich, denn die Unterscheidungen zwischen den heutigen Ethnien verlaufen oft quer zu älteren Einteilungen in Klane. Deshalb kann man entweder ethnische Unterschiede oder alte Klanverbindungen in den Vordergrund rücken (siehe Grafik unten).

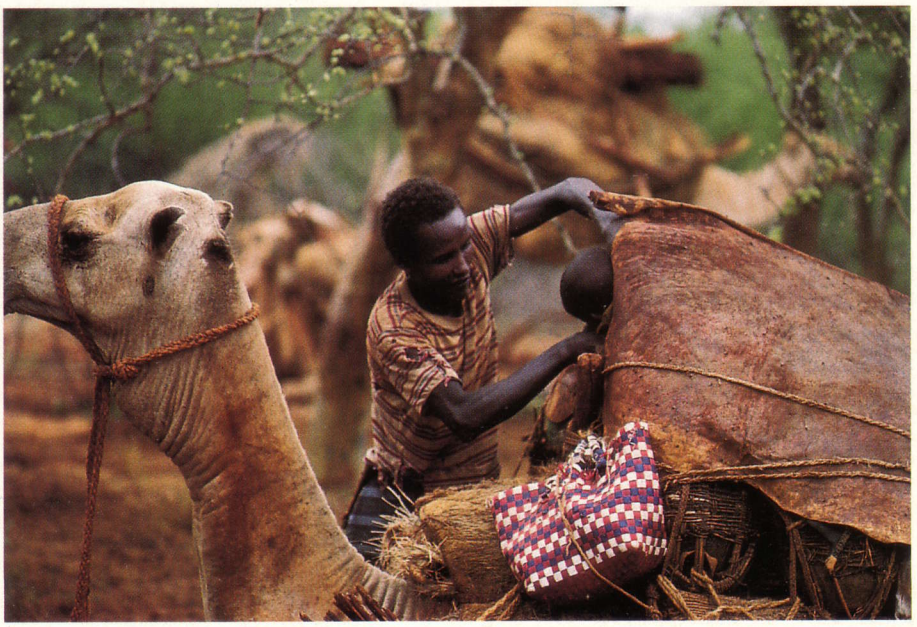
In Notzeiten ist sicher derjenige im Vorteil, der sich gut in den alten Klanbeziehungen auskennt und bei Klanbrüdern in einer Nachbarethnie Zuflucht findet, die von Krieg oder Dürre weniger betroffen ist. Das Aufspüren von Beziehungen kann jedoch auch unliebsame Konsequenzen haben: Entschließe ich mich zum Beispiel aufgrund einer realen oder fiktiven gemeinsamen Deszendenz in einem exogamen Klansystem zu einer Rhetorik der Brüderlichkeit gegenüber einer Gruppe, dann verbaue ich mir damit auf unbeschränkte Zeit jedwede Möglichkeit der Eheschließung. Alle weiblichen Angehörigen dieser neuen Brüder werden zu Schwestern und fallen damit unter das Inzestverbot.* Auch ist Bruderschaft eine transitive Beziehung: Brüder von Brüdern sind Brüder. Möglicherweise lasse ich mich also auf sehr viel weitere Bindungen ein, als ich überhaupt überschauen kann. In leichteren Unglücksfällen kann dies dazu führen, dass mein Bewirtungsetat überzogen wird, in schwereren, dass mein gesamtes Allianz- und Sicherheitssystem durcheinander gerät und ich mich dann in einem Konflikt auf der falschen Seite wiederfinde.



Was diese ostafrikanischen Allianzsysteme anbelangt, so können wir festhalten: Wohl zum Auffangen mancherlei tödlicher Risiken sind auf Inklusion ausgerichtete Identifikationsformen sehr ausgeprägt. Das kann im Einzelfall dazu führen, dass Kriegsopfer sich mit guten Gründen den Siegern anschließen, mit denen sie Klanbeziehungen ha-

**So zumindest bei Gruppen mit Klanexogamie, ein Prinzip, das z.B. die Rendille sehr weit treiben.*





Die traditionelle Völkerkunde wird mit Methoden moderner ethnologischer Feldforschung erweitert: Vor dem Weiterziehen legt ein Nomade ein Kind unter eine Decke (oben), Dabela-Ältester der Galbo-Gabbra (unten).

ben. Von diesen können sie Hilfe verlangen und so indirekt von der Beute profitieren, die ihnen selber abgenommen worden ist. In anderen Fällen können die weit reichenden Äquivalenzen dazu führen, dass man mehr „Brüder“ oder „Schwäger“ auf der Tasche liegen hat, als einem recht ist. Dann ist man Gefangener der eigenen Logik geworden.

In einem klassischen segmentären Lineage-System, wie in der Grafik (oben) dargestellt, beruft man sich zur Herstellung größerer Solidargruppen auf weiter zurückliegende Vorfahren. Es besteht also eine Beziehung zwischen historischer Tiefe und Gruppengröße. Dieses System lässt sich jedoch nicht so manipulieren, dass man Rivalen, Gegner oder Leute, die einem schlicht zuwider sind, aus der eigenen Gruppe wieder leicht hinausdefinieren kann. Das heißt, man muss gegebenenfalls „Kröten schlucken“. Freunde kann man sich aussuchen, Brüder nicht. Und wer sich auf denselben Vorfahren berufen kann wie man selber, ist nun einmal „Bruder“. Dies ist denjenigen entgegenzuhalten, die meinen, Rekrutierungen in die Gefolgschaften von Warlords folgten der blanken Willkür. Zumindest im Fall der Somali vermute ich, dass auch die Warlords ihrer eigenen segmentären Logik unterworfen sind. Testfall hierfür ist, ob sie „Kröten schlucken“ müssen, oder nicht.

Typ 2: Klassischer Eroberungskrieg

Diese Form des Krieges zielt auf Ausweitung des Herrschaftsraumes durch Eroberung von Land, oder allgemeiner: dinglichen Ressourcen und Menschen. Auch diese Form des Krieges wurde ja bereits in dem Machiavelli-Zitat angesprochen und der Ausrottungskrieg als besonders grausam abgegrenzt.

Im Vergleich zum Ausrottungskrieg, dem eine Ideologie der Entmenschlichung entspricht, erfordert der Eroberungskrieg differenziertere Abgrenzungsstrategien. Schließlich will man sich die zu Erobernden untertan machen, man muss also den Gegner in irgendeiner Weise als nützlich und begehrenswert betrachten. Ethnische Hierarchisierungen finden hier ihren Platz. Anstelle der Diskurse der Entmenschlichung gibt es zunehmend solche der Verkindlichung.

Untertyp 2a: Krieg um Menschen

Überall, wo Land keine knappe Ressource ist, gewinnt der Produktionsfaktor Mensch relativ an Bedeutung. Ein Extremfall ist die Sklavenjagd, bei der man die Menschen aus ihrem Land verschleppt und auf die Aneignung ihrer Gebiete gar keinen Wert legt. Moderne Formen der gewaltsamen Beschaffung von Arbeitskraft sind uns ja erst jüngst durch die Debatte um die Entschädigung von Zwangsarbeitern in Erinnerung gerufen worden.

Hierzu bedarf es der Unterscheidung zwischen versklavbaren und nicht versklavbaren Menschen. Dafür möchte ich nur ein Beispiel nennen: Getreu dem islamischen Recht galt in den afrikanischen Savannen lange, dass man nur Ungläubige –

Bräutigam und Trauzeuge der Rendille-Volksgemeinschaft (oben) warten auf die bei anderen Frauen untergebrachte Braut: Erst abends wird das Paar zusammengeführt. Gabbra-Frauen verstauen Hausrat (unten).

nicht aber Muslime – versklaven dürfe. Nun bedarf es nur des Bekenntnisses zu zwei Glaubensartikeln, um Muslim zu werden, nämlich, dass es nur einen Gott gibt und Muhammad sein Gesandter ist. Unter dem Druck der Sklavenjagden wurden viele Afrikaner zu nominellen Muslimen. Dies führte im 19. Jahrhundert aufseiten der Sklavenjäger zu religiösen Elaborationen: Es wurden immer höhere und rigidere Anforderungen an den islamischen Lebenswandel gestellt, um sich so noch eine Kategorie von Ungläubigen zu bewahren, die man versklaven konnte.

Verhärtung religiöser Orthodoxien als Ausgrenzungsstrategien kennen wir natürlich auch aus manchen anderen Zusammenhängen.

Typ 3: Negativer Eroberungskrieg

In jüngerer Zeit kommt es immer häufiger zu einer Art von Krieg, der keinerlei Eroberungslogik entspricht. Offensichtlich wird von denjenigen, die diese Kriege schüren, in Kauf genommen, dass sich Herrschaftsgebiete verkleinern und sowohl Land als auch Menschen verloren gehen. Minderheiten werden ausgesondert und in Teilgebieten zusammengetrieben, die dann abgespaltet werden. Anna Simons hat in solchen Zusammenhängen von negativer Eroberung gesprochen.

Ein Beispiel hierfür ist Jugoslawien. Der Zentralstaat hat ab einem bestimmten Zeitpunkt gar nicht mehr versucht, die gesamte Staatsbevölkerung zu integrieren und sein Herrschaftsgebiet zu erhalten. Vielmehr ging es nur noch darum, aus dem Staatsgebiet einen möglichst großen Teil für eine Kernbevölkerung – die Serben – herauszuschneiden.

Ein anderes Beispiel ist Somalia. Hier hatte eine relativ breite Klanallianz die Staatsmacht jahrelang inne. Sie umfasste den Klan des Präsidenten, den der Mutter des Präsidenten und den Klan einer seiner Frauen. Nach dem oben im Zusammenhang mit Machiavelli diskutierten Muster war diese Klanallianz zwar groß genug, um den Rest der Bevölkerung zu unterdrücken, aber auch wiederum nicht so groß, dass die Beute – insbesondere die so genannten „Kickbacks"- mit unnötig vielen Leuten geteilt werden musste. Diese Allianz zerfiel, weil der Klan des Präsidenten selber immer mehr Macht monopolisierte: Teile des Staatsgebietes entglitten der Macht der Regierung, und am Ende, im Januar 1991, mussten die Herrscher aus der Hauptstadt fliehen. Seitdem ist keine Kraft in Somalia mehr stark genug gewesen, den Zentralstaat wieder herzustellen. Eine Reihe kleinerer Machthaber hat sich mittlerweile in ihren Teilgebieten eingerichtet.

Was ist die Logik solcher Fragmentierungen? Kurz möchte ich die kontroversen Diskussionen um diese Frage skizzieren: Es sollte uns zu denken geben, dass mit der Anzahl von Kleinstaaten auch die Anzahl der Ministerposten und Beamtenstellen steigt. Außerdem gibt es in ethnisch oder nach Klanzugehörigkeit homogenen Kleinstaaten auch keine Minderheiten mehr, die man proportional oder gar überproportional an der Macht beteiligen müsste. Man kann diese Negativ-Eroberungen daher im Zusammenhang mit dem unbefriedigten Bedarf von Eliten an Ämtern und Pfründen sehen.

Auch hier besteht also Ausgrenzung. Sie macht sich für eine Kategorie von Akteuren bezahlt, für die es sich lohnt, das Geschäft der sozialen Konstruktion von Feindschaft zu betreiben.